

I. EINLEITUNG

1. Zur Ausgangssituation

Die vorliegende Studie widmet sich der Untersuchung eines spätmittelalterlichen Gebetskorporus, dessen Texte in deutschsprachigen Gebetbüchern des Spätmittelalters überliefert sind und die namentlich Johann von Neumarkt (um 1310–1380) zugeordnet werden. Als Bischof und Hofkanzler unter Karl IV. (1316–1378) muss er als eine der einflussreichsten Persönlichkeiten am kaiserlichen Hof Prags gelten. Johann war Inhaber hoher kirchlicher und weltlicher Ämter (Bischof von Naumburg 1352–53, von Leitomischl 1353–1364, Olmütz 1364–1380, Elekt von Breslau 1380, Kanzler 1353–1374) und nutzte seine Position, um zu gestalten: Er vereinheitlichte die Liturgie der Olmützer Diözese und reformierte die ihm unterstehende Kanzlei grundlegend. Auch beeinflusste er die künstlerische Ausrichtung von Sprache und Malerei im Kontext der frommen wie gelehrten Herrschaftsinszenierung des Kaisers wohl wesentlich.¹ Die Bedeutung der Johann von Neumarkt zugeschriebenen deutschsprachigen Schriften, insbesondere seiner Gebete, und ihre Bedeutung für die vom Prager Hof geförderte Ausrichtung von Frömmigkeit wurde weder von der Germanistik, noch von der Geschichtswissenschaft oder Theologie eingehender untersucht, obwohl ihm in den Arbeiten zur deutschsprachigen Gebetbuchkultur des Spätmittelalters wiederholt eine tragende Rolle zugeschrieben wird.

JOSEPH KLAPPER erkannte als einer der ersten den Einfluss Johanns und edierte 1935 unter dem Titel ›Gebete des Hofkanzlers und des Prager Kulturkreises‹ eine umfangliche Gebetssammlung, die als Band 6,4 der von KONRAD BURDACH betreuten Reihe ›Vom Mittelalter zur Reformation‹ erschien.² In dieser Edition gibt KLAPPER nicht allein die Gebete Johanns heraus, sondern nimmt weitere, ebenfalls dem Prager Kulturkreis zuzuschreibende hinzu, deren Verfasser er als Johanns »Nachahmer«³ bezeichnet. FRANZ XAVER HAIMERL stimmt mit dieser Einschätzung überein, wenn er Johann als den Initiator für zahlreiche Gebetsübersetzungen aus dem Lateinischen ins Deutsche und neu geschaffene Gebete bezeichnet, welche ausgehend von Prag maßgeblichen Einfluss auf die Gebetbuchkultur Süddeutschlands

¹ Vgl. FAJT / FRANZEN, *Hofkunst*, S. 140; SCHLOTHEUBER, Karl, bes. S. 75; BAUCH, *Herrscher*, bes. S. 80; BAUCH, *Divina favente clemencia*, bes. S. 477; BLÁHOVÁ, *Intellektuelles Leben*, S. 41–44.

² Johann von Neumarkt: *Schriften*. Hrsg. von JOSEPH KLAPPER unter Mitwirkung KONRAD BURDACHS. Teil 4. *Gebete des Hofkanzlers und des Prager Kulturkreises*. Berlin 1935 (Vom Mittelalter zur Reformation 6,4).

³ KLAPPER, *Gebete* (1935), S. XV.

genommen haben.⁴ PETER OCHSENBEIN sieht in Johann durch dessen Wertschätzung volkssprachiger Gebete noch vor liturgischen und paraliturgischen Texten gar einen Wegbereiter des Privatgebetbuchs im hochdeutschen Raum.⁵

Dass Johanns Einfluss auf die deutschsprachige Gebetbuchkultur bislang noch nicht eingehend untersucht wurde, mag verschiedene Gründe haben. Einer ist wohl in der germanistischen Forschungsgeschichte zu Johann von Neumarkt zu suchen. Johann rückte vor allem durch die Untersuchungen KONRAD BURDACHS in den Fokus der Germanistik. BURDACH wie auch seine Schüler sahen in Johann einen Frühhumanisten und den maßgeblichen Schöpfer der neuhochdeutschen Schriftsprache, deren Wiege sie am Prager Hof Karls IV. verorteten.⁶ In ihren Untersuchungen legten sie ihr Augenmerk kaum auf die Auswertung von grammatischen Kategorien der Sprache, sondern vor allem auf abstrakte stilistische Merkmale und leiteten letztlich die Sprachgeschichte aus der Geistes- und Bildungsgeschichte ab. Dieser methodische Fehlgriff brachte der BURDACH-Schule von Seiten der Sprachwissenschaft scharfe Kritik ein. Und tatsächlich wurde der Einfluss Johanns von Neumarkt in Arbeiten zur Entstehung der frühneuhochdeutschen Schriftsprache, die sich auf grammatische Kategorien konzentrierten, als wesentlich geringer eingeschätzt, als von BURDACH behauptet. Spätestens seit den ausgehenden 1960er Jahren kann BURDACHS These von Johann als Sprachschöpfer durch die historische Sprachgeschichtsforschung endgültig als widerlegt gelten. Auch die Charakterisierung Johanns als Frühhumanist, die sich zwar in einigen Handbüchern hartnäckig hält,⁷ wurde von Seiten der Germanistik kritisch geprüft und ebenfalls verworfen.⁸ Die Worte OCHSENBEINS fassen dies treffend zusammen:

Heute hält kein ernsthafter Germanist mehr das Prager Deutsch für die Wiege unserer Schriftsprache, und auch die These von der Existenz eines ›böhmischen Frühhumanismus‹ wird von tschechischen wie deutschen Forschern nicht mehr ernst genommen.⁹

Auch die Ergebnisse der Studien BENEDIKT VOLLMANNs bringen dies deutlich zum Ausdruck:

⁴ Vgl. HAIMERL, Frömmigkeit, S. 38, 47–49, 61, 85, 119.

⁵ Vgl. OCHSENBEIN, Geistlicher Schriftsteller, S. 74. Zu der nicht unproblematischen Kategorisierung von liturgisch und privat vgl. S. 14f.

⁶ Zum forschungsgeschichtlichen Überblick vgl. CHLENCH-PRIBER, Kanzleisprachliche Elemente, S. 59–63. Vgl. z. B. BURDACH, Ursprung, S. 14f., S. 21f. Vgl. weiter ders., Sprach- und Bildungsgeschichte, S. 208–211 und S. 218. Vgl. auch KLAPPER, Johann von Neumarkt, hier besonders die Einleitung sowie die Kapitel ›Frührenaissance am Hofe in Prag‹ und ›Johanns humanistisches Erlebnis‹, S. 1–4 sowie S. 14–29.

⁷ Vgl. RIECKENBERG, Johann von Neumarkt; BISTRICKÝ, Bischofslexikon, S. 512–513; FAJT, Kaiser Karl IV., S. 498.

⁸ Die unkritische Verwendung der Bezeichnung Frühhumanismus müsste in jedem Fall in inhaltlicher und zeitlicher Hinsicht differenziert werden, um eine sinnvolle Verwendung des Begriffs zu diskutieren. Vgl. hierzu BAUSCHKE, Johann von Neumarkt, S. 257–262 und 268–271.

⁹ OCHSENBEIN, Geistlicher Schriftsteller, S. 67.

Johann von Neumarkt ist kein Humanist, auch kein Frühhumanist, aber er bezeugt – ebenso wie Petrarca – die geistige Unruhe einer Zeit, die darangeht, sich aus den Fesseln geistiger Lethargie und dumpfer Formlosigkeit zu befreien.¹⁰

Noch differenzierter fällt die Einschätzung RICARDA BAUSCHKES aus, die Johann zwar nicht als Frühs/humanisten sieht, ihn aber als Sonderfall beschreibt, da bei ihm Tendenzen sichtbar werden, die ihn »aus dem Mittelalter hinausführen.«¹¹

Wenngleich Johanns Werk – wie die Arbeiten VOLLMANNs, BAUSCHKES sowie die Dissertation SOŇA ČERNÁs zu den »Hieronymus-Briefen« und die hier vorliegende Arbeit zeigen – wieder Gegenstand literaturwissenschaftlicher Forschungen wurde, war das lange Zeit nicht der Fall.¹² Bis in die späten 70er Jahre des 20. Jahrhunderts entstehen zumindest in der deutschsprachigen Germanistik nahezu keine neuen Arbeiten zu Johann von Neumarkt. OCHSENBEIN sieht darin einen deutlichen Nachklang der Debatten um die BURDACH-Schule, die Johanns Einfluss insgesamt deutlich überschätzte und Forscher entweder generell von weiteren Untersuchungen Abstand nehmen ließ oder aber dazu verleitete, sich von den überholten Thesen so deutlich abzugrenzen, dass sie Johann in Bezug auf seine literarischen Qualitäten eine zu geringe Bedeutung beimaßen.¹³

Ein weiterer Grund für eine bislang fehlende Würdigung der Gebete Johanns von Neumarkt in einer germanistischen Studie hängt wahrscheinlich damit zusammen, dass der Wert von mittelalterlichen Gebetstexten im Fach lange Zeit als gering eingestuft,¹⁴ die spezifische volkssprachige Literarizität entweder nicht erkannt oder einfach negiert wurde. So finden sich zwar drei monographische Studien, deren Fokus auf mittelhochdeutschen Gebeten liegt, jedoch beschäftigen sie sich nicht mit Texten der volkssprachigen Gebetbuchkultur, sondern Gebeten als Teil literarischer Werke. Zu nennen sind die Arbeiten von PETER NOWAK, ECKART CONRAD LUTZ und CHRISTIAN THELEN.¹⁵ Nur in Ausnahmefällen sind diese literarischen Gebete in volkssprachigen Gebetbuchhandschriften tradiert, so dass die Ergebnisse der Untersuchungen nur indirekt und sehr bedingt zur Erforschung der volkssprachigen Gebetbuchkultur beitragen können.¹⁶ Umgekehrt böte eine bessere Kenntnis der volks-

¹⁰ VOLLMANN, Frühhumanismus?, S. 66.

¹¹ Vgl. BAUSCHKE, Johann von Neumarkt, S. 258 und 270.

¹² Vgl. ČERNÁ, »Hieronymus-Briefe«.

¹³ Zu nennen ist hier vor allem eine Arbeit HELMUT HENNES, die auf S. 119–126 ausführlich diskutiert wird. Vgl. HENNE, Literarische Prosa, S. 321–336. Vgl. OCHSENBEIN, Geistlicher Schriftsteller, S. 68.

¹⁴ Zur Geringschätzung von religiöser Lyrik, insbesondere Gebetslyrik vgl. NOWAK, Gebetslyrik, S. 15. Zur Beurteilung der Qualität von Prosagebeten vgl. OCHSENBEIN, Privatgebetbücher, S. 398. Zur Wertung religiöser Sprüche vgl. LENTES, Gebetbuch, S. 93–94.

¹⁵ Vgl. NOWAK, Gebetslyrik. Vgl. LUTZ, »Rhetorica«. Vgl. THELEN, Dichtergebet.

¹⁶ Anders die in der Habilitationsschrift ANDRÉ SCHNYDERS vorliegende Studie, die sich allerdings nur am Rande mit der volkssprachigen Gebetspraxis beschäftigt. Behandelt werden Reihengebete und hohe Wiederholungszahlen von »Pater noster« und »Ave Maria«. Dem Persolvieren der Gebete kommt dem

sprachigen Gebetspraxis aber sicherlich Potenzial, literarische Gebete unter neuen Gesichtspunkten zu analysieren, beispielsweise hinsichtlich ihrer Sprecherrollen.¹⁷

Ein weiterer Hauptgrund für die lange Zeit nur spärliche Beschäftigung mit Texten der deutschsprachigen spätmittelalterlichen Gebetbuchliteratur ist nicht zuletzt in deren Überlieferungs- und Erschließungssituation zu sehen. Die handschriftliche Überlieferung ist reichhaltig. Auszugehen ist von mehreren hundert Handschriften,¹⁸ von denen jedoch bislang nur ein Teil detailliert durch Kataloge oder gar Editionen erschlossen ist. Die kontinuierliche Förderung der Katalogisierung mittelalterlicher abendländischer Manuskripte im Rahmen des DFG-Handschriftenprogramms sowie Projekte in Ungarn, Österreich und der Schweiz haben maßgeblich zu einer deutlichen Verbesserung der Forschungsgrundlage beigetragen. In diesem Zusammenhang sind besonders die Empfehlungen für eine standardisierte Beschreibung von Gebetstexten von größtem Nutzen, welche auf Basis der verdienstvollen Katalogisierungsarbeiten KARIN SCHNEIDERS entwickelt wurden,¹⁹ die zunehmend verwendet und sogar noch verfeinert werden.²⁰ Auch sind die einzelnen Überlieferungsträger durch zahlreiche von den besitzenden Bibliotheken vorangetriebene Digitalisierungsprojekte einfacher zugänglich und zudem liegt mit dem von REGINA CERMANN begonnenen und in großen Teilen erarbeiteten Band 5 des KdiH ein überaus wichtiges Arbeitsinstrument vor, dennoch ist ein Überblick über die Gebetbuchkultur insgesamt immer nur schwer zu erreichen: Noch immer zeigen die Beschreibungen von Gebetshandschriften – gerade weil längst nicht alle älteren Kataloge ersetzt sind – eine recht unterschiedliche Annotationstiefe, so dass eine systematische Recherche vorerst unmöglich ist und stetig die Gebetsüberlieferung betreffende Neufunde zu erwarten sind. Ebenso gibt es noch keinen Ort, wo Informationen über Gebetshandschriften gezielt in einer Datenbank zusammengeführt wurden. Erst wenn Gebetseinzeltex te in den Handschriftencensus aufgenommen sein werden, wird eine strukturierte(re) Recherche von Gebetstexten möglich.

Wert einer Art Währung zu, durch die beispielsweise eine Statue oder Kirche erworben und auf diese Weise gestiftet werden kann. Vgl. SCHNYDER, Ursulabruderschaften, S. 401–413.

¹⁷ Vgl. hierzu die Ausführungen S. 133–139 sowie die Gebetsanalysen S. 155–157 sowie S. 255–263.

¹⁸ PETER OCHSENBEIN nennt allein ca. 120 Handschriften, welche in öffentlichen Bibliotheken der Schweiz noch vorhanden sind. Vgl. OCHSENBEIN, Rezension ACHTEN, Geberbuch, S. 75–78, hier S. 77. Der Handschriftencensus verzeichnet unter dem Stichwort »Geberbuch« bereits 712 unterschiedliche Manuskripte, wobei diese Liste jedoch noch längst nicht vollständig sein dürfte. Vgl. <http://www.handschriftencensus.de/werke/122> (Abrufdatum 3.2.2019).

¹⁹ Vgl. Probleme der Katalogisierung deutschsprachiger Handschriften. Workshop, Leipzig, 28. / 29. Oktober 2004. Universitätsbibliothek Leipzig, Bibliotheca Albertina; insbesondere das Protokoll zur Katalogisierung deutschsprachiger Gebete, S. 1–5.

²⁰ Als Beispiel einer musterhaften Erschließung, deren Annotationstiefe noch über die von SCHNEIDER erarbeiteten Standards hinausgeht, sei der von AGATA MAZUREK besorgte Katalog mit Düsseldorf er Handschriften zu nennen.

Der durch die Erschließungssituation bedingte lückenhafte Status der Forschung spiegelt sich auch im folgenden Forschungsbericht wider, der notgedrungen punktuell wirken muss.

2. Forschungsstand

In der Geschichte der volkssprachigen Gebetbuchforschung, die ihren Anfang zu Beginn des 20. Jahrhunderts nimmt, ist man mit der überlieferten Materialfülle der volkssprachigen Überlieferung unterschiedlich umgegangen. Der Kunsthistoriker STEPHAN BEISSEL hat das »Wagnis, in einen Urwald einzudringen, durch den kein Pfad gebahnt ist«²¹, gar nicht erst versucht, sondern sich in seinem Aufsatz ›Zur Geschichte der Gebetbücher‹ von 1909 auf exemplarisch ausgewählte, im Abendland entstandene Andachtsbücher für Laien konzentriert, um einen Überblick zu gewinnen.²² Für die zweite Hälfte des Mittelalters, die er als Zeitraum vom 13.–15. Jahrhundert ansetzt, berücksichtigt BEISSEL reich illuminierte Stundenbücher und gedruckte Gebetbücher. Durch sein opportunistisch²³ zusammengestelltes Korpus gelingt es ihm zwar, Eigenheiten der von ihm gewählten Werke herauszustellen – das Ignorieren der sonstigen handschriftlichen Überlieferungsträger, das ihm aus pragmatischen Gründen geboten schien, führt jedoch zu einer Überblicksdarstellung, die große blinde Flecken birgt, ohne diese kenntlich werden zu lassen, und falsche Schlüsse nahelegt.²⁴

Wichtige Erschließungsarbeit hat FRANZ-XAVER HAIMERL in seiner 1952 unter dem Titel ›Mittelalterliche Frömmigkeit im Spiegel der Gebetbuchliteratur Süddeutschlands‹ erschienenen Habilitationsschrift geleistet, in der er ca. 120 deutsche und lateinische mittelalterliche Manuskripte mit Gebeten aus dem süddeutschen Raum auswertet.²⁵ Sein Fokus liegt dabei auf geschlossenen buchförmigen Gebetsammlungen, welche nicht amtlich oder liturgisch sind, anhand derer er »ein Bild [...] von der Geisteswelt [gewinnen will], in der [sie] geworden [sind] und auf die [sie] eingewirkt [haben]«. ²⁶ Mit dieser geisteswissenschaftlichen, auf breiter Quellenbasis fußenden Studie konnte HAIMERL Entwicklungen innerhalb der Gebetbuchkultur wesentlich besser beschreiben, als es noch BEISSEL in seinem kurzen

²¹ BEISSEL, Gebetbücher, S. 28.

²² Vgl. BEISSEL, Gebetbücher, S. 28–41, 169–185, 274–289, 397–411.

²³ Unter einem opportunistischem Korpus ist im Gegensatz zu einem strukturierten Korpus eine Sammlung zu verstehen, in die Untersuchungsgegenstände beliebig aufgenommen werden.

²⁴ BEISSELS Aufsatz suggeriert, dass Stundenbücher die gängige, und nicht eine von vielen Formen des Andachtsbuch für Laien im Spätmittelalter seien, von denen eine direkte Verbindung zu den gedruckten Gebetbüchern in Form der ›Hortuli animae‹ führe. Vgl. BEISSEL, Gebetbücher, S. 169 und S. 174–176.

²⁵ Vgl. HAIMERL, Frömmigkeit.

²⁶ HAIMERL, Frömmigkeit, S. 1.

Aufsatz mit seiner schmalen Textauswahl gelungen war. Auch wenn die Bewertungen HAIMERLS aus geisteswissenschaftlich-theologischer Perspektive beispielsweise zum Thema Individualität oder Aberglauben als diskussions-, wenn nicht gar als revisionsbedürftig gelten,²⁷ ist eine Vielzahl der aus der Studie hervorgegangenen Ergebnisse heute anerkannt, und auch seine Zusammenschau des handschriftlichen Materials ist von bleibendem Wert.

GERARD ACHTEN hat in der Einleitung des Ausstellungskatalogs ›Das Christliche Gebetbuch im Mittelalter. Andachts- und Stundenbücher in Handschrift und Frühdruck‹ von 1980 eine weitere kurze, viel geschätzte Überblicksdarstellung über die Geschichte der Gebetbücher formuliert.²⁸ ACHTEN, der aufgrund seiner langjährigen Tätigkeit als Katalogisator von Orationalienhandschriften²⁹ als außerordentlicher Kenner der Materie gelten muss, sucht anhand ausgewählter Handschriften und Frühdrucke der SBB-PK, des Kupferstichkabinetts und der Kunstbibliothek Berlin sowie weiterer Einzelhandschriften »die gesamte Entwicklung des christlichen Gebetbuchs zwischen 800 bis 1500 [...] zu belegen.«³⁰ Eine viel rudimentärere, auf ACHTENS Ergebnisse aufbauende, nicht über diese hinausgehende, aber sehr wohl auf die Zielgruppe zugeschnittene Einführung über mittelalterliche Gebetbücher verfasste CHRISTINE KUPPER im Jahr 2000 im Ausstellungskatalog ›Spiegel der Seligkeit. Sakrale Kunst im Spätmittelalter‹ des Germanischen Nationalmuseums in Nürnberg.³¹

Alle weiteren Untersuchungen zur volkssprachigen Gebetbuchkultur haben sich vorwiegend auf Teilaspekte konzentriert und gewissermaßen – um bei BEISSELS Terminologie zu bleiben – Schneisen in den dichten Dschungel der handschriftlichen Gebetbuchüberlieferung geschlagen.

So sind die um die Jahrtausendwende entstandenen Arbeiten von HANS-WALTER STORK und DON C. SKEMER auf den besonderen Überlieferungstypus von Gebeten auf Rollen und Amuletten konzentriert.³² Die von STORK untersuchten Gebetsrollen waren im Mittelalter zwar durchaus verbreitet, sind aber aufgrund ihrer Materialität nur selten auf uns gekommen. STORK stellt eine Liste von 19 erhaltenen und sechs weiteren in Bibliotheksinventaren belegten Manuskriptrollen zusammen. Er beschreibt die einzelnen teils lateinischen, teils volkssprachigen Überlieferungszeu-

²⁷ HAIMERL, Frömmigkeit, III. Teil.

²⁸ Vgl. ACHTEN, Gebetbuch. Vgl. zudem OCHSENBEIN, Rezension ACHTEN, Gebetbuch, S. 75–78.

²⁹ Vgl. ACHTEN u. a., Handschriften der Hessischen Landes- und Hochschulbibliothek Darmstadt. Vgl. auch die kritische Rezension VÖLKERS zu Bd. I von ACHTEN / KNAUS.

³⁰ ACHTEN, Gebetbuch, S. 7.

³¹ Vgl. KUPPER, Handschriften.

³² Vgl. STORK, Spätmittelalterliche Gebetbücher, Liste der Überlieferungszeugen auf S. 77f.; SKEMER, Binding Words; ders., Written Amulets; ders., Amulet Rolls. In diesem Zusammenhang ist auch die Monographie NORBERT KÖSSINGERS zu nennen, in der er deutschsprachige und mittelniederländische Rotuli des Mittelalters untersucht. Vgl. KÖSSINGER, Schriftrollen.

gen nicht nur detailliert, sondern bespricht ihren Gebrauch, indem er mittelalterliche Bildzeugnisse hinzuzieht, welche den Gebrauch der Rollen dokumentieren. SKEMER, dessen Forschungen sich auf mittelalterliche Textamulette konzentrieren, belegt die Verwendung einer solchen Gebetsrolle als Amulett. Gleichzeitig weist er in seinen Untersuchungen zu mittelalterlichen Amuletten auch auf Gebetstexte hin, welche auf losen Blättern überliefert wurden, um sie als Amulette einsetzen zu können, die am Körper getragen oder auf bestimmte Körperstellen gelegt wurden. Oftmals wurden solche Einzelblätter, wenn sie nicht gerade benutzt wurden, in eigens dafür vorgesehenen Kästchen aufbewahrt, die das Material schützten und trotzdem einen problemlosen Transport ermöglichen sollten. Allerdings sind Kästchen oder Einzelblätter in noch selteneren Fällen überliefert als Gebete in Rollenform.³³

Über besondere Typen von Gebetbüchern, die sich hinsichtlich ihrer Materialität oder ihres Inhalts von anderen unterscheiden, handeln die Arbeiten zu Stundenbüchern von JOACHIM M. PLOTZEK, REGINA CERMANN und JEFFREY F. HAMBURGER. PLOTZEK stellt im Ausstellungskatalog des Kölner Schnütgenmuseums ›Andachtsbücher des Mittelalters aus Privatbesitz‹ von 1987 zahlreiche kostbar illustrierte Stundenbücher vor und beleuchtet so die Geschichte des Stundenbuchs detailreich anhand eindrucksvoller lateinischer wie volkssprachiger Handschriftenzeugnisse. Geographisch stammen die in der Ausstellung gezeigten Manuskripte vor allem aus dem heutigen Frankreich, den Niederlanden und dem Gebiet des Niederrheins. CERMANN behandelt in ihrer im Jahr 2005 abgeschlossenen Dissertation ›Über die Anfänge des deutschsprachigen Stundenbuchs. Texteigenheiten, Verbreitungsgebiet und Ausstattungsweise eines bislang unbekannten deutschsprachigen Typus (Vorläufer und Gegenstück zu Geert Grootes ›getijdenboek‹) Stundenbücher, die am Anfang der deutschsprachigen Gebetbuchtradition stehen, vorwiegend aus dem oberdeutschen Raum stammen und weitestgehend unebildert waren.³⁴ In einen größeren Entwicklungszusammenhang ordnet HAMBURGER diese frühen deutschsprachigen Stundenbücher ein und schlägt in seiner Arbeit von 2013 den Bogen von der frühesten Stundenbuchüberlieferung bis hin zu reich bebilderten Exemplaren des 16. Jahrhunderts. Daneben entstand eine ganze Reihe kunsthistorischer Arbeiten zu Stundenbüchern, die nicht eigens aufgeführt werden sollen,³⁵ da sie einem fach-

³³ Einen Hinweis auf die selten erhaltenen in Kästchen aufbewahrten Gebetsblätter gibt WALTHER, *Handschriften*, S. 184–185. Vgl. weiter SKEMER, *Amulet Rolls*, bes. S. 197 und 204.

³⁴ Da die Dissertation bislang nicht publiziert wurde und auch nicht anderweitig erreichbar ist, sind die Ergebnisse CERMANNs wertvoller Studie nur indirekt gegeben. Vgl. etwa HAMBURGER, *Book of Hours*, S. 104 und Anm. 32.

³⁵ Zu kunsthistorischen Arbeiten der Gebetbuchforschung des 20. Jahrhunderts vgl. die Zusammenfassung bei LENTES, *Gebetbuch*, S. 94–97. Vgl. weiter die kunsthistorische Einführung BÜTTNERS, *Illumination*, S. 11–54 sowie die von HAMBURGER / KORTEWEG, *Tributes*, S. 17–20 zusammengestellte Bibliographie der Arbeiten JAMES H. MARROWS.

spezifischen Interesse nachgehen und je nach Schwerpunktsetzung und Ausrichtung von Nachbardisziplinen nur in sehr unterschiedlichem Maße rezipierbar sind.³⁶

In vorbildlicher Weise wird die Dissertation aus dem Jahr 1996 ›Gebetbuch und Gebärde‹ des Theologen und Mittelalterhistorikers THOMAS LENTES dem Anspruch gerecht, eine Studie zu bieten, die für Fragestellungen ganz unterschiedlicher Fachrichtungen anschlussfähig ist. LENTES untersucht die Orationaliensammlung des Dominikanerinnenklosters St. Nikolaus in undis, um das Gebrauchsumfeld von Gebetbüchern in einem speziellen Kloster nachzuzeichnen und die dort gelebte Frömmigkeitspraxis rekonstruierbar werden zu lassen. Dabei legt er sein Augenmerk besonders auf Gebetstechniken, insbesondere die sich im Laufe des Mittelalters verändernde Bedeutung von Textverständnis, Zahlgebeten, Bildern und Gebärden beim Beten, die eine Verlagerung vom Äußerlichen zum Innerlichen erkennen lässt.³⁷ Nicht erst durch diese wertvolle Arbeit wird einmal mehr deutlich, wie gewinnbringend es ist, Gebetstexte nicht ausschließlich isoliert zu untersuchen, sondern auch deren Überlieferungsgemeinschaft inklusive Bebilderung, Rubriken und Gebrauchsspuren einzubeziehen.³⁸ Als eine Aufgabe künftiger Forschung sieht es LENTES beispielsweise an, Gebetsanweisungen oder Sinnsprüche, die als Gebetsbeischriften tradiert sind, systematisch zu untersuchen; jedoch steht eine solche Studie trotz der geleisteten Vorarbeiten von ERNST HELLGARDT (1991) und JÜRGEN WOLF (2003 und 2005) noch aus.³⁹

Sehr schmal ist bislang auch die Anzahl von Editionen mittelalterlicher Gebetsammlungen und Gebetbücher. Auf die von JOSEPH KLAPPER 1935 besorgte Edition der Gebete des Prager Kulturkreises um den Hofkanzler Johann von Neumarkt wurde bereits hingewiesen. Daneben gab KLAPPER seiner 1934 veröffentlichten Studie zum »schlesischen Volksgebet« im Anhang eine Sammlung von Reimgebeten bei, die

³⁶ Leider sind Untersuchungen, die sich allein auf die Bebilderung konzentrieren und die textliche Überlieferung gänzlich ausblenden, noch nicht einmal die Initien der im Manuskript enthaltenen Gebete aufnehmen, aus germanistischer, aber auch theologischer Perspektive nicht auswertbar. Vgl. z. B. die Arbeiten von HABICH, Das Gebetbuch des Matthäus Schwarz; GEORGI, Illumierte Gebetbücher. Vorbildlich hingegen: Das Glockendon-Gebetbuch. Biblioteca Estense Universitaria, α.U.6.7. Faksimile und Kommentarband mit Beiträgen von REGINA CERMANN, ERNESTO MILANO, ULRICH MERKL und EBERHARD KÖNIG. Luzern 1998; CERMANN, Export, S. 9–24.

³⁷ Vgl. LENTES, Gebetbuch.

³⁸ LENTES, Gebetbuch, S. 93–94. Zur Bedeutung von Rubriken vgl. VÖLKER, Rezension ACHTEN / KNAUS, S. 40–42, ENGELHART, Gebetsanweisungen, ²VL Bd. 2, Sp. 1129–1130 und ²VL Bd. 11, Sp. 501–502.

³⁹ Zu Rubriken in deutscher Sprache in liturgischen Handschriften vgl. den kurzen Passus bei JANOTA, Geistliches Lied, S. 121–125. Vgl. die Handschriftenliste lateinischer Psalterien mit deutschen Gebetsanweisungen, Rubriken, Ein- und Nachträgen im Einzelnen bei HELLGARDT, Gebetsanweisungen, S. 403–405. JÜRGEN WOLF stellte die grundlegende Literatur zu deutschsprachigen Gebetsbeischriften in lateinischen Handschriften samt einer Liste solcher Manuskripte zusammen. Vgl. WOLF, Psalter. Vgl. ders., *saltervrouwen*. Überlegungen zu einer einzelnen Gebetsbeischrift des sogenannten Sterbegebets Heinrich Frauenlobs findet sich bei FASBENDER, Sterbegebet, S. 125–144.

allerdings noch nicht näher ausgewertet wurde.⁴⁰ ERNST LÖFSTEDT erschloss 1935 ein frühes mittellatäisches, aus einem Frauenkloster stammendes Gebetbuch (Wolfenbüttel, HAB, Cod. Helmst. 1318), druckte die ältesten Texte daraus ab und versah sie mit kurzen einleitenden Kommentaren.⁴¹ Während die von JOSEF PFANNER 1961 besorgte Edition des Gebetbuchs der CARITAS PIRCKHEIMER (München, BSB, Cgm 7380), einer Nichte der berühmten Nürnberger Äbtissin des Klarissenklosters, in der weiteren Forschung kaum Beachtung fand,⁴² verhält es sich bei dem 1960 von AXEL MANTE herausgegebenen Gebetbuch vollkommen anders.⁴³ Die Trierer Handschrift aus dem Bistumsarchiv Abt. 95 Nr. 528, welche Grundlage für MANTES überaus sorgfältige Edition und sprachwissenschaftliche Untersuchung war,⁴⁴ stammt zwar nicht aus dem 14. Jahrhundert und stellt somit kein besonders frühes Beispiel für ein Gebetbuch aus dem niederdeutschen Raum dar,⁴⁵ ist aber Teil einer größeren Handschriftengruppe, die sich dem Zisterzienserinnenkloster Medingen bei Lüneburg zuordnen lässt. Durch MANTES Edition wurde die systematische Erforschung der zahlreichen Medinger Handschriften angestoßen,⁴⁶ die in einem umfassenden interdisziplinären Projekt unter Leitung von HENRIKE LÄHNEMANN vorbildlich er-

⁴⁰ Es zeigt sich in der in der Studie verwendeten Terminologie überdeutlich, dass sie den Ansprüchen einer volkswissenschaftlichen Perspektive in den 30er Jahren des 20. Jahrhunderts gerecht werden musste. Vgl. KLAPPER, Volksgebet.

⁴¹ Vgl. Ein mittellatäisches Gebetbuch. Im Auszug hrsg. von ERNST LÖFSTEDT. Lund 1935 (Lunds universitets årsskrift. N. F. Avd. 1. Bd. 30,5).

⁴² Das Gebetbuch der Caritas Pirckheimer. Textkritisch hrsg. von JOSEF PFANNER, Landshut 1961 (Caritas Pirckheimer-Quellensammlung 1). PFANNER druckt lediglich den gesamten Inhalt des Codex 7380 ab, den er fälschlich der Äbtissin Caritas Pirckheimer zuordnet, höchstwahrscheinlich ist die Handschrift jedoch nicht einmal unter ihrer Äbtissinnenzeit entstanden. Bezüge zur Gebetbuchforschung stellt PFANNER ebenso wenig her, wie er die Parallelüberlieferung der Texte oder ihren Abdruck in bereits vorhandenen Editionen berücksichtigt. Eine Übersetzung der Gebetbuchtexte erschien unter dem Titel: Gebetbuch aus dem St. Klara-Kloster zu Nürnberg zur Zeit der Äbtissin Caritas Pirckheimer, 1467–1532, nach der Erstveröffentlichung von Dr. JOSEF PFANNER, übertragen von Sr. BENEDICTA SCHROTT. Hrsg. von P. GEORG DEICHSTETTER. St. Ottilien 1984. Zur Entstehungszeit und Besitzerin von Cgm 7380 vgl. KURRAS, Gebetbuch, Nr. 68, S. 87.

⁴³ Vgl. Ein niederdeutsches Gebetbuch aus der zweiten Hälfte des XIV. Jahrhunderts (Bistumsarchiv, Trier, Nr. 528). Hrsg. von AXEL MANTE. Lund/Kopenhagen 1960 (Lunder germanistische Forschungen 33).

⁴⁴ Vgl. ANDERSSON-SCHMITT, Rezension MANTE, Niederdeutsches Gebetbuch, S. 324–326. Vgl. LIPP-HARDT, Niederdeutsche Reimgedichte, bes. S. 66. Vgl. weiter ACHTEN, Gebedenboeken, S. 173–174.

⁴⁵ MANTE datierte die Handschrift auf die Mitte des 14. Jahrhunderts, was von der Forschung lange als gültig übernommen wurde. ACHTEN konnte aber nachweisen, dass das Gebetbuch erst nach 1470 entstanden sein muss. Zur unkritischen Übernahme von MANTES Fehleinschätzung vgl. CERMANN, Niederdeutsches Orationale. Vgl. weiter ACHTEN, Gebedenboeken.

⁴⁶ Erste Forschungen zur Gruppe der Medinger Manuskripte gehen auf WALTHER LIPP-HARDT zurück. Eine Zusammenstellung seiner Arbeiten findet sich unter http://medingen.seh.ox.ac.uk/?page_id=100 (Abrufdatum 3.2.2019).

schlossen und ausgewertet wurden und werden.⁴⁷ Die allesamt zwischen 1479 und 1520 im Kloster entstandenen Manuskripte sind im Zusammenhang mit der dortigen Reform zu sehen, welche die Ordensschwestern zur Textproduktion und zum Gestalten von Andachts- und Gebetbüchern anregte. Insofern sind die Medinger Handschriften nicht nur in sprach- und literaturwissenschaftlicher Hinsicht, sondern insbesondere unter frömmigkeitsgeschichtlichen Gesichtspunkten ein aufschlussreiches Zeugnis klösterlichen Lebens aus der Vorreformationszeit.

In den 1970er Jahren unterzog DOMINIK NIMMERVOLL das Gebetbuch Albrechts V. (Wien, ÖNB, Cod. 2722) in seiner Dissertation, die einen Teilabdruck einzelner Passagen oder Gebete enthält, einer sprachlichen Untersuchung.⁴⁸ Leider genügt die Arbeit sowohl in sprachwissenschaftlicher als auch editorischer Hinsicht in vielen Bereichen nicht.⁴⁹ Das Fürstengebetbuch, das als Hauptwerk der gotischen Buchmalerei Österreichs gilt, wird in einer weiteren kunsthistorischen Studie durch VERONIKA PIRKER-AURENHAMMER gewürdigt. Obwohl ihr Hauptaugenmerk auf der Untersuchung des Buchschmucks liegt, enthält ihre Arbeit im Dokumentationsenteil auch ein zuverlässiges Verzeichnis der Gebete des Codex, das die Arbeit NIMMERVOLLS auch in diesem Bereich hinfällig werden lässt.⁵⁰

Lange Zeit durfte der Sankt Galler Stiftsbibliothekar PETER OCHSENBEIN als einziger namhafter germanistischer Gebetbuchforscher gelten, der mit seinen grundlegenden Aufsätzen und Einzelstudien zu volkssprachigen Orationalien Gebete nicht völlig aus dem Blickfeld der literaturwissenschaftlichen Forschung verschwinden ließ.⁵¹ Er plante eine Edition des sogenannten Engelberger Gebetbuchs (Stiftsbibliothek Engelberg, Codex 155). Der im 17. / 18. Jahrhundert zusammengebundene Codex vereint zwei ursprünglich selbständige Konvolute, welche man auch als eigenständige Gebetbücher bezeichnen kann. Beide datieren vor 1400, wurden planvoll angelegt und zumeist von jeweils einer Haupthand geschrieben. Sie enthalten insgesamt III Gebete, die weitestgehend für das Beten außerhalb der Chorgemeinschaft bestimmt sind und stellen somit ein besonders frühes Zeugnis deutschsprachiger Gebete für die persönliche Andacht von Nonnen dar.⁵² OCHSENBEIN konnte seine

⁴⁷ Vgl. die Projekthomepage <http://medingen.seh.ox.ac.uk/> (Abrufdatum 3.2.2019).

⁴⁸ Vgl. NIMMERVOLL, Albrecht V.

⁴⁹ Problematisch ist die Auswertung des Sprachmaterials zum Zweck der Erforschung der mittelbairischen Mundart, weil es zwar von einem Schreiber stammt, jedoch auf unterschiedlichste dialektale Quellen zurückgeht. Ferner werden die einzelnen Texte inhaltlich nur unzureichend behandelt, die Schwesterhandschrift der Stiftsbibliothek Melk, Cod. 1080, wird gänzlich ignoriert. Vgl. OCHSENBEIN, Rezension NIMMERVOLL, Albrecht V. Vgl. weiter ders., Gebetbücher für Erzherzog Albrecht V., ³VL Bd. 2, Sp. 1123f.

⁵⁰ Vgl. PIRKER-AURENHAMMER, Albrecht V. Das Verzeichnis der Gebete befindet sich auf S. 80–85.

⁵¹ Genannt seien exemplarisch die Arbeiten OCHSENBEINS, »Beten mit zertanen armen«; Spätmittelalterliche Buchausstattung; Gebet der Eidgenossen; Beten; »Christus am Kreuz«.

⁵² Vgl. OCHSENBEIN, Das Engelberger Gebetbuch, ³VL Bd. 2 (1980), Sp. 529f. Vgl. ders., Privatgebetbücher, S. 384–385. Vgl. ders., Mystische Spuren. Vgl. weiter ders., Privates Beten. Vgl. weiter zur Edition der Engelberger Beichte BRUCHHOLD, Beichten, S. 355–369.